

*Raßloff, Ute (Hg.): Wellenschläge. Kulturelle Interferenzen im östlichen Mitteleuropa des langen 20. Jahrhunderts.*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2013. 460 S., 13 Farbtafeln und 9 Abb. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 41), ISBN 978-3-515-09843-4.

Der Sammelband „Wellenschläge“, Ergebnis eines Forschungsprojektes am GWZO in Leipzig, erhebt – so Ute Raßloff und Andreas R. Hofmann in der Einleitung – den Anspruch einer kooperativen Monografie zum Thema kulturelle Interferenz mit einer „über die gängige Aufsatzanthologie hinausgehenden gedanklichen Verschrän-

kung der Einzelbeiträge“, die aus den Bereichen der Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte, der Kultur- und Literaturwissenschaft sowie der Ethnologie stammen (S. 13). Im Anschluss an Moritz Csáky wird kulturelle Interferenz als Polyglossie, bezogen auf Regionen, deren Akteure und Artefakte an der Schnittstelle mehrerer Sprachen wirken, verstanden. Interferenz findet dort statt, wo Kommunikationsräume aufeinander treffen, im Ergebnis entstehen hybride, performative Kommunikationsräume (S. 18). Interferenz wird dabei in einer historischen Perspektive untersucht und in einem Gefüge von Machthierarchien verortet, die über die Quellen rekonstruiert werden können. Analysiert werden Interferenzräume wie Siebenbürgen und Galizien, Westungarn-Burgenland, der Triester Karst und Prag, und somit Räume, in denen immer auch Aspekte des Kulturtransfers zu finden sind. Interferenzen stellen ferner nicht nur horizontale oder synchrone Prozesse dar, sondern auch vertikale oder diachrone (im Austausch der Epochen). Ausgehend von einem langen 20. Jahrhundert (S. 16 f.) thematisieren die durchweg ambitionierten Beiträge Orte und Regionen, kollektive und individuelle Akteure, Artefakte und Texte sowie Phänomene der Machtebene nebst den ihnen zugrunde liegenden Stereotypen, Topoi und semantischen Räumen.

Einführend problematisiert Winfried Eberhardt Ostmitteleuropa als eine aus historischen Beobachtungen und Vergleichen konstruierte Region mit langwirkenden gemeinsamen Strukturmerkmalen und -problemen, die im Gegensatz zu manipulierbaren Geschichtskonstruktionen (z.B. durch Nationalbewegungen oder in diversen Mitteleuropa-Konzeptionen) stehen. Anknüpfend an Oskar Halecki, Werner Conze, Klaus Zernack und Jenő Szűcs wird eine bemerkenswerte Konstanz der Region auf vier Ebenen vom Mittelalter bis in das 20. Jahrhundert festgestellt: erstens ein ethnischer Pluralismus, zweitens die mittelalterliche Expansion der ostmitteleuropäischen Königreiche, somit imperiale Expansions- und Migrationswellen seit der Frühen Neuzeit, durch die sich ethnische Pluralitäten und Interferenzen verstärkten, drittens die konfessionelle Pluralität und schließlich viertens die Beziehung zwischen Adel und Bürgertum. Als Charakteristika werden ein hoher Anteil des Adels an der Gesamtbevölkerung, eine geringere Größe der Städte im Gegensatz zum Westen, länger andauernde Leibeigenschaft und Gutswirtschaft genannt. Hinzu komme das Problem der dreifachen Emanzipation bei der Formung der modernen ethnischen Nation durch die Emanzipation von der Adelselite, von der dominierenden (häufig deutschen) Kultur und Gesellschaft sowie von den imperialen Großreichen. Im Ergebnis lasse sich somit eine langfristig prägende kulturelle Struktur nachweisen.

Gibt es besondere Räume, die sich „durch signifikante Intensität von Interferenz-Ereignissen auszeichnen“? So lautet die Ausgangsfrage von Anna Veronika Wendland, die sich Galizien als exotisiert und idealisierter Neoregion zuwendet. Über eine Problematisierung von Sprache bzw. – im Sinne der „subaltern studies“ – der von der schriftlichen Überlieferung Ausgeschlossenen, derjenigen, die nicht bzw. nur als Objekt der sprachmächtigen Akteure zur Sprache kommen, wird eine Divergenz von wenigen sprachlichen und vielen nichtsprachlichen Akteuren in Galizien mit dominanten und nicht-dominanten Sprachen konstatiert, wodurch eine eklatante Schieflage bei der Wahrnehmung der Geschichtsregion entstehe (S. 61), die gleich-

wohl als eine Zone besonderer Dichte von Kulturkontakten und sozioethnischer und sprachlicher Segregation erscheine und die spezifische Erwartungshorizonte bezüglich der Textproduktion und -rezeption verstärke. Identifiziert werden ferner Prozesse der Retouristifizierung sowie der – häufig nostalgischen – Suche nach einer vorbildlichen interkulturellen Geschichtsregion (S. 63). Am Beispiel von Soma Morgenstern lässt sich allerdings zeigen, dass die kulturelle Grenze eher zwischen traditionalem Land und moderner Großstadt, zwischen polnischen staatspolitischen Mehrheits- und ruthenisch-jüdischen lokalen Minderheitsinteressen verlief. Ausgehend von postkolonialen Ansätzen wird berechtigterweise vor einer emphatischen Sichtweise auf kulturelle Interferenz und Hybridität bzw. Essentialisierung von Regionen wie Galizien als historisch einzigartiger Referenzraum kultureller Interferenzen gewarnt (S. 79). Formen kultureller Essentialisierung und Selbstindigenisierung stehen konträr zu ökonomischer Integration sowie Prozessen der Selbstinszenierung und -exotisierung, mit der folglich auch eine Touristifizierung und Essentialisierung des Volkstümlichen erfolge (S. 87). Wendlands Fazit:

Konflikt, Konfrontation, Gewalt waren ebenso Teil dieses Interferenzraumes wie die im Alltag gelebte Toleranz, die Idee der Übernationalität, das Lernen voneinander und die gegenseitige Überlagerung und Überschreibung der Zeichen in Sprache, Musik, Kunststil oder Konsumkultur. (S. 91)

Lenka Řežníková untersucht am Beispiel Prags den Topos ethnisch-kultureller Heterogenität im heutigen kulturellen Gedächtnis, Ausdruck eines Wechsels von der Akzentuierung des Nationalen zur „Rhetorik des Pluralismus“ im Sinne einer „Abkehr von der monokausalen Interpretation der böhmischen Geschichte“ (S. 99) als Interpretativ, welches kritisch überprüft werden müsse. Die Imaginierung Prags um 1900 umfasse erstens die politische Differenz innerhalb der nationalen Gemeinschaft, zweitens die Metamorphose der Stadt zur modernen Metropole und drittens die Modernisierung der Medien. Dabei wird eine generelle Neigung beobachtet, vorhandene Andersartigkeit auf Alterität zu reduzieren (S. 106). Schließlich bestehe das Wesen interethnischer Differenz in einem konstruktiven Charakter, in Relativität und Nichtrepräsentativität (S. 107), was in der Folge an Beispielen zur Konstruktion von Unterschieden in Historiografie und Ethik, zur Topik sozialer Differenz (S. 116), zur Ethnisierung der Sprache (S. 117) und zur Konfession überzeugend herausgearbeitet werden kann. Insgesamt lässt sich sagen, dass die Funktionen der Grenztopik (eigentlich eine Identitätstopik) normativ (auf das kulturelle Gedächtnis bezogen), regulativ (über die Beziehung zu symbolischen Orten) und kognitiv (durch Sinnverleihung an neue Erfahrungen) wirken (S. 135).

Eine Literaturgeschichte der Provinz beziehe sich – so Borbála Zsuzsanna Török in ihrem Beitrag über die siebenbürgische Landeskunde – auf linguistische Diversität und unterschiedliche historische und soziologische Interessen der Autoren, wobei die Rolle von Regionalliteratur und Landeskunde (Literatur und Wissenschaft) für das social mapping herausgestellt wird. Stand im 18. Jahrhundert das Konzept der regionalen Gouvernamentalität im Zentrum (S. 147), waren es im 19. Jahrhundert die patriarchalische Sozialtaxonomie sowie die symbolische Aneignung von Territorium und Sprachräumen über politische Grenzen hinweg (S. 149). Török

verweist u.a. auf das Konzept des Transsylvanismus (S. 161), in dem Literatur und Landeskunde als historisches Archiv fungieren (S. 176).

Auf Gabriela Kiliánovás Untersuchung über die Interferenz am Beispiel von Darstellungen der Gestalt des Todes in deutschen und slowakischen Erzählungen folgt Laura Hegedüs' Beitrag über Grenz(ver)handlungen und Grenz(er)findungen im Kontaktraum Burgenland-Westungarn, der topografisch, metaphorisch und narrativ betrachtet wird (S. 223). Ihr Ziel ist es, das Wechselverhältnis zwischen empirisch Realem und fiktiver Konstruktion anhand von literarisch verfassten Raumentwürfen sichtbar zu machen. In einem weiteren Beitrag setzt sich Matteo Colombi mit dem Karst anhand von historischen Texten, Reisetexten und fiktionalen Texten auseinander, wobei er von Welschs Konzept der Transkulturalität ausgeht. Mit Auto- und Heterostereotypen bzw. Metastereotypen als Form sprachlich-bildlicher Interferenz befasst sich Andreas R. Hofmann. Stereotype erscheinen im Rahmen einer Interferenzanalyse deshalb als besonders sinnvoll, weil sie neben den soziokulturellen und psychosozialen Funktionen (z.B. Entlastung) immer auch eine lebensweltliche und soziale Orientierung durch die – scheinbare – „Aufhebung von Ambivalenzen und Kontingenzerfahrungen“ liefern (S. 351) und somit identitätsstiftende Funktionen beanspruchen können, wie Hofmann anhand von Stereotypen über das Posener Gebiet herausarbeitet. Die Herausgeberin Ute Raßloff schließlich untersucht das westliche Karpatengebiet als kulturellen Interferenzraum am Beispiel des Räuberhauptmanns Juraj Jánošík, der durch Intertextualität, narrative und ikonografische Intermedialität sowie Internationalität zu einem Mythos wurde.

Zusammenfassend betrachtet handelt es sich um eine Reihe von sehr gut ausgearbeiteten Fallstudien zu einzelnen ostmitteleuropäischen Interferenzregionen, auch wenn der Anspruch, sich dem Phänomen in monografischer Weise zu nähern, nur eingeschränkt erfüllt wird. Hierzu hätten die Beiträge stärker aufeinander abgestimmt werden müssen, was allerdings den Wert des Bandes keineswegs in Abrede stellen soll.